

# CATHERINE COOKSON

## EINE EIGENWILLIGE LADY



Weltbild

## Die wunderbare Geschichte einer Liebe, die alle Standesunterschiede überwindet

Nachdem es Samuel Fairbrother mit harter Arbeit zu Reichtum gebracht hat, erwirbt er einen großen Landsitz, um dort mit seiner Familie zu leben. Im Kaufpreis inbegriffen ist auch das Personal, welches von Roger Maitland, dem Butler, vorbildlich geführt wird. Fairbrother kommt nicht umhin, auf die Fähigkeiten des gebildeten und klugen Butlers zurückzugreifen. Und als seine Kinder heranwachsen, seine Frau ihn verlässt, wird es gerade Maitland sein, der ihm zur Seite steht – bis er ihm schließlich gesteht, dass seine Liebe Janet, Fairbrothers Tochter, gehört...

Catherine Cookson

# Eine eigenwillige Lady

Roman

Aus dem Englischen von Lydia Nahas

## **Weltbild**

## **Die Autorin**

Catherine Cookson stammt aus Nordengland und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sie arbeitete zunächst als Dienstmädchen, ehe sie einen Lehrer heiratete. Erst mit vierzig begann sie zu schreiben. Ihre zahlreichen Romane wurden zu Bestsellern; sie sind in mehr als ein dutzend Sprachen übersetzt. 1993 wurde Catherine Cookson zur »Dame of the British Empire« ernannt. Sie starb 1998 kurz vor ihrem 92. Geburtstag.

Die englische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel The Upstart.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Catherine Cookson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Lydia Nahas

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-854-6

Teil 1  
1898  
Herr und Diener

Die Droschke gelangte auf die sonnenbeschienene Auffahrt, nachdem sie eine dicht mit Bäumen bestandene Allee durchfahren hatte. Kurz darauf hielt sie an und Samuel Fairbrother stieg aus. Er drehte sich zu dem Fahrer um und befahl: »Warten Sie hier!«  
 »Wie lange wird es wohl dauern, Sir?«

Samuel Fairbrother fixierte den Mann streng, ehe er ihn einer Antwort würdigte. »Ich weiß es nicht. Sie werden es schon bemerken, wenn ich wieder da bin. Wären Sie der Fahrer, der mich sonst immer fährt, würden Sie nicht so dumm fragen.« Damit wandte er sich ab. Anstatt geradewegs auf die Tür zuzugehen, musterte er die Fassade des Hauses. In einem Punkt hatte Alice recht: Diese Fassade war so schmucklos wie ein Brett. Er hatte angenommen, dass ein Haus wie dieses eine Fronttreppe besäße, die zu einem sich über die ganze Breite erstreckenden Balkon führte. Alles, was dieses Haus jedoch aufzuweisen hatte, war eine gepflasterte Terrasse, mit der kein Staat zu machen war. Nun, er hatte es schließlich nicht wegen seiner Außenseite gekauft. Es war das Innere gewesen, das Samuel Fairbrother gefallen hatte, und noch mehr der niedrige Preis.

Er hatte dieses vorteilhafte Geschäft machen können, weil er schneller gewesen war als die Makler und genug Geld an der Hand hatte, um das Haus mit allem Drum und Dran zu erwerben. Lediglich ein paar Kleinigkeiten hatte die Lady gebeten – wahrhaftig gebeten –, vom Verkauf ausnehmen zu dürfen. Ein weiterer Glücksfall war es gewesen, dass sie nicht nur dringend Geld zur Begleichung ihrer Schulden benötigte, sondern anscheinend auch diesen Ort, unter Zurücklassung der Dienerschaft, so schnell wie möglich verlassen wollte.

Und mit dieser Dienerschaft wollte Samuel sich jetzt, am Tag vor dem Einzug seiner Familie, befassen.

Er streckte die Hand nach dem eisernen Ring aus, der aus der schwarzen, nägelbeschlagenen Tür hervorragte, und drückte; doch die Tür gab nicht nach. Mit einem ungeduldigen Rucken des Kopfes riss er an dem Glockenzug, der an der Wand befestigt war.

Es dauerte etwa eine halbe Minute, bis die Tür sich öffnete. Roger Maitland, der Butler, tat einen Schritt zur Seite, um seinen neuen Herrn eintreten zu lassen. Keiner von beiden sprach. Möglicherweise hatten sie sich während der vergangenen fünf Wochen so oft gesehen, dass ein Gespräch sich erübrigte. Trotzdem, so fand Samuel Fairbrother, wäre es für den Butler ein Gebot der Höflichkeit gewesen, eine verbindliche Bemerkung zu machen, und sei es nur über das Wetter. Schließlich war Mr. Fairbrother der neue Besitzer des Hauses.

Nachdem Maitland die Tür geschlossen hatte, sah er zu, wie so oft in den letzten Wochen, wie Samuel zur Mitte der Halle marschierte, dort stehen blieb und die Treppe hinaufblickte. Er beobachtete, wie der neue Herr den Kopf bewegte, während er mit den Augen der Treppenbiegung bis zum obersten Absatz folgte; er wusste, dass Fairbrother die ganze Galerie, die drei Seiten der Halle umfasste, in seinem Blick aufnahm.

Der Butler wartete darauf, dass der Mann, wie er ihn bei sich nannte, sich zu ihm herumdrehen und eine nichtssagende Bemerkung machen würde, etwa: »Na, wie geht's

denn so?« oder: »Gibt es etwas Neues zu berichten?« Doch heute war es anders. Fairbrother ging, ohne sich umzuwenden, zum anderen Ende der Halle. »Ich muss mit Ihnen sprechen«, sagte er dabei.

Der Butler blieb einen Augenblick reglos stehen, dann folgte er dem Mann in gemessenem Schritt in den breiten, teppichbespannten Durchgang, der zu dem Raum führte, der früher das Lesezimmer seiner Lordschaft gewesen war. Es ärgerte ihn, dass der Mann sich den rundlehnigen, ledernen Drehsessel heranzog und sich hineinplumpsen ließ.

Maitland bezog einen Standpunkt mindestens einen Meter vom Schreibtisch entfernt und wartete.

Samuel Fairbrother blickte ihn an und ließ ihn warten. Er wusste, was dieser Kerl über ihn dachte, und hatte sich seinerseits eine Meinung über den Butler gebildet. Doch falls alles so laufen sollte, wie er es sich vorgestellt hatte, würde er Maitland brauchen. Nicht aber die gesamte Dienerschaft, o nein. Wie viele Personen waren das überhaupt? Sicherlich zu viele. Er glaubte, bisher etwa zehn gesehen zu haben, und er wollte nicht ihr Versorger sein.

»Wie viele seid ihr?«, fragte er jetzt.

»Sprechen Sie von meiner Familie oder vom Personal, Sir?«

Samuel fühlte, wie ihm die Hitze zu Kopf stieg. Mit verkrampften Kinnbacken gab er zurück: »Versuchen Sie keinen Ihrer billigen Sprüche bei mir; die können Sie bei Ihresgleichen in der Küche anbringen. Haben Sie verstanden?«

Der Butler verstand und war zutiefst beleidigt.

Die Hierarchie des Haushaltes, wie er bisher geführt worden war, und Maitlands Nähe zu Seiner Lordschaft hatten ihm den größten Respekt des gesamten übrigen Personals eingebracht, ebenso wie das Vertrauen seiner Lordschaft, der ihm oft eher Vater als Herr gewesen war. Wie oft hatten sie miteinander gesprochen, von Mann zu Mann. Und nun kam dieser Schuhverkäufer, dieser Flickschuster, denn etwas anderes war er nicht ... kam daher und redete, als stünde Maitland auf einer Stufe mit dem Küchenpersonal! Noch dazu in solch herabwürdigender Weise! Er konnte den Mann nicht leiden. Fairbrother war ein Emporkömmling, jedermann wusste das. Und morgen wollte er seine Frau und seine ganze Brut in dieses Haus bringen – in dieses Haus, das Maitland liebte und in dem er auf gewisse Weise bisher geherrscht hatte. Doch der Mann da vor ihm wartete auf eine Antwort.

»Es arbeiten elf Angestellte im Haus, und fünf außerhalb.«

»Sechzehn Bedienstete? Äh, nun, so viele brauche ich nicht. Was für Leute sind das?«

Roger Maitland schluckte, dann begann er aufzuzählen: »Da ist die Haushälterin, Mrs. Bright. Dann Mr. Mather, der Kammerdiener Seiner Lordschaft.«

»Ist er noch da?«

»Ja, Sir. Lady Mary hat dafür gesorgt, dass das Personal bis zum Ende des Monats bezahlt wird.«

»Bis dahin ist es noch mehr als eine Woche. Ich dachte, bis morgen wären alle weg.«

»Nein, Sir, bis Ende des Monats ist ausgemacht, damit die Leute Zeit haben, sich etwas Neues zu suchen. Das gilt auch für Miss Price, die Zofe der Lady.«



»Wollte sie nicht mit ihrer Herrin gehen?«

»Ja, das wollte sie. Aber Ihre Ladyschaft und deren Tochter, Lady Irene Boulter, sind mit Lady Irenes Kind für eine Weile ins Ausland gegangen. Auch Miss Moore, das Kindermädchen, ist noch hier. Dann sind da noch Mrs. Wilding, die Köchin, und die beiden Küchenmädchen, Jane Cooksey und Bella Forbes. Miss Sarah Johnson ist Hausmädchen und Miss Florence Furness Zimmermädchen; dann gibt es im Haus noch den Schuhputzer, Jackie Winter. Das Personal für draußen haben Sie, so glaube ich, schon kennengelernt.«

»Ich habe den Reitknecht und einen Gärtner gesehen, mehr nicht.«

»Nun, Sir, es gibt außer dem Reitknecht zwei Gärtner sowie den Kutscher und einen Stallburschen.«

»Na, eines steht fest: Ich kann nicht alle brauchen, weder den Kammerdiener noch die Zofe oder das Kindermädchen. Das sind schon drei weniger. Und ich sehe nicht ein, warum wir eine Haushälterin brauchen, wenn Sie sich mit Unterstützung meiner Frau um alles kümmern.«

»Ich fürchte, ich werde mich nicht um alles kümmern können, Sir, da ich nicht zu bleiben beabsichtige.«

Samuel starrte Maitland an; dieser starrte zurück.

»Wollen Sie nicht, wie?«

»Nein, Sir.«

»Haben Sie eine neue Stelle?«

»Noch nicht, Sir, aber ich habe noch viel Zeit.«

»Wovon wollen Sie leben? Sie haben sich hier wohl etwas auf die Seite gebracht?«, wollte Samuel fragen, doch er verkniff es sich. Er war zu dem Schluss gekommen, dass er Maitland brauchte. Der wusste genau, wie ein so großes Haus zu führen war. Fairbrother hatte von Willie Phillips, dem Anwalt des alten Lords, der zufällig auch sein Anwalt war und ihm den Hinweis auf das Haus und die Nöte Ihrer Ladyschaft gegeben hatte, erfahren, dass dieser Maitland hier höchsten Respekt genoss und ihm bei einer Menge Dinge nützlich sein konnte. Und nun stand er da und behauptete, er wolle nicht bleiben. Ganz schön frech, wenn man bedachte, dass er nichts weiter war als ein Diensthote.

»Warum wollen Sie nicht hierbleiben, wenn Sie keine andere Stelle haben? Ist es deshalb, weil ich fest damit gerechnet hatte? Na los, raus damit! Sie haben Ihre Gefühle bisher ziemlich deutlich zum Ausdruck gebracht, wenn auch nicht in Worten. Warum wollen Sie sie nicht aussprechen?«

»Danke, Sir. Ich werde die Gelegenheit gerne ergreifen ...« Maitland hielt einen Augenblick inne und betrachtete sein gewöhnliches, aufgeblasenes Gegenüber, dann fuhr er fort: »Sehen Sie, ich habe in diesem Haus zehn Jahre für Seine Lordschaft gearbeitet, und davor sieben Jahre in seinem anderen Haus, wo ich mit dreizehn Jahren als Kellerjunge anfang. Als ich achtzehn war, stieg ich zum Diener auf. Von da an wurde ich von einem sehr feinen Mann, einem Butler, eingearbeitet, doch leider starb er, als ich zwanzig war. Obwohl ich für eine solche Position noch sehr jung war, gab Seine Lordschaft mir die Chance, mich zu bewähren. Und ich gebe zu, dass ich ihn mir zum Vorbild nahm, da er in höchstem Grade ein Gentleman war, nicht nur seinem Titel nach, sondern auch in seinem ganzen Wesen und ...«

»Nun machen Sie aber einen Punkt! Bis auf den letzten Satz konnte ich Ihnen folgen. Doch jetzt! Ein Gentleman, sagen Sie! Feiner Gentleman, seine Familie in solchem Zustand zurückzulassen, verschuldet bis zur Halskrause. Er hat über Jahre hinweg auf Pump gelebt. Natürlich, er war schließlich ein Gentleman und kein gewöhnlicher Mensch, nicht wahr? Nein, er brauchte einen ganzen Stall voller Dienerschaft, und dazu seine Kutsche, seine Jagdgesellschaften, sein zweites Haus in Dorset, bis die Gerichtsvollzieher dort einzogen. Gentleman! In meinen Augen ist ein Gentleman, wer als solcher handelt, das heißt, wer auf seine Familie achtet und sie nicht in eine Lage bringt, in der sie gezwungen ist, nicht nur das Haus, sondern auch noch jedes Möbelstück darinnen zu verkaufen.« Samuels Arm fegte in einer weit ausholenden Geste über den Schreibtisch, als er fortfuhr. »Wenn Sie gesagt hätten, dass seine Frau eine Lady sei, so hätte ich Ihnen zugestimmt, denn sie war darauf bedacht, jeden Penny seiner Schulden zurückzuzahlen. Doch das konnte sie nur, indem sie ihr ganzes Hab und Gut verkaufte. Und dabei vergaß sie nicht einmal, die Dienerschaft bis zum Monatsende auszuzahlen. Sie war es, die in meinen Augen der Gentleman ist. Und nun, junger Mann, nachdem Sie Ihr Sprüchlein aufgesagt haben, bin ich an der Reihe. Ich bin ein Geschäftsmann. Ich habe es zu etwas gebracht, aber nur durch härteste Arbeit, wie mein Vater und Großvater vor mir. Und wissen Sie was? Meine Mutter wollte mich zu einem Gentleman machen. Als ich dreizehn war, schrieb sie mich in einer dieser vornehmen Schulen ein, die sich nicht zu fein sind, Geld anzunehmen, wenn man keinen Titel vorweisen kann. Doch dann ist sie gestorben. Wäre es nach ihr gegangen, so hätte ich jetzt eine vornehme Schale und hätte mich nicht im rauen Alltag des Handels vorwärtsbringen müssen. Und Sie würden sich mir gegenüber anders benehmen, wenn ich die richtige Aussprache besäße und großzügige Trinkgelder verteilen würde. Dann hätte es geheißen: ›Ja, Sir. Nein, Sir. Gewiss, Sir.‹ Ist es nicht so?«

Er erhob sich halb aus seinem Sessel, beugte sich vor und stützte die Arme auf die Tischplatte. »Wissen Sie was? Bis zu dieser Minute habe ich es nicht bereut, dieses Haus gekauft zu haben. Doch jetzt scheint mir, dass es ein Fehler war. Denn sehen Sie, ich wollte das tun, was meine Mutter sich gewünscht hatte: meiner Familie ein besseres Leben bieten. Meine Frau war der Meinung, unser Leben sei gut genug. Es hat ihr nichts ausgemacht, hart zu arbeiten, und es würde unseren Kindern auch nicht schaden. Aber nein, als Sohn meiner Mutter habe ich schon gute Schulen für meine Jungen und Mädchenpensionate für meine Töchter ausgesucht. Und soll ich Ihnen noch was sagen? Ich dachte, wenn irgendwer mir bei dieser neuen Lebensart helfen könnte, so wären Sie es. Aber nein, Sie sind sich zu gut, um für jemanden zu arbeiten, der Schuhe herstellt und in seinen Läden billig verhökert. Aber vielleicht wussten Sie nicht, dass ich auch einige Geschäfte besitze, in denen ich handgefertigte Stiefel an den Adel verkaufe? Sie wollen nichts von mir und ich will nichts von Ihnen. Also gehen Sie mir aus den Augen!«

Im Laufe der Zeit hatte Roger Maitland es sich angewöhnt, Menschen, die keiner höheren Gesellschaftsschicht angehörten, so lange anzustarren, bis diese den Blick senkten. Er hatte festgestellt, dass das eine einschüchternde Wirkung erzeugte; doch jetzt war er es, der zu Boden sah und heftig blinzelte. Er erhob die Augen erst, als er sich umdrehte und langsam zur Tür ging.

Samuel ließ sich in den Sessel zurückfallen.

Alice hatte recht. Er hatte eine Dummheit begangen. Was in Gottes Namen, so hatte sie gefragt, sollten sie mit vierunddreißig Zimmern anfangen? Zwar war in einigen davon die Dienerschaft untergebracht, und einige befanden sich im Anbau, doch blieben immer noch mehr als zwanzig, die zu heizen und zu reinigen waren. Auch wenn jedes Kind sein eigenes Zimmer bekäme, so wären das nur acht, dazu ein Zimmer für ihn und Alice, also neun. Und die Arbeit, die so ein Haus machte!

Über diese Arbeit hatte er mit diesem unangenehmen, eingebildeten Menschen sprechen wollen. Alice hatte gesagt: »Kläre alles, bevor ich morgen ankomme, denn ich möchte wissen, woran ich bin.«

Nun wusste er selbst nicht, woran er war. Doch eines stand fest: Er würde nicht in die Küche gehen, um herauszufinden, wer gehen und wer bleiben wollte. Er wollte nach Hause.

Samuel erhob sich aus dem Sessel und sah sich in dem getäfelten Raum um. ›Wird dies jemals ein Zuhause?‹, fragte er sich. Er wusste keine Antwort darauf.

»Was habe ich dir gesagt?«, meinte Alice. »Es war ein Fehler.«

»Aber das Haus gefiel dir.«

»Ja, von innen.«

»Nun, du wirst schließlich innen leben und nicht draußen, Frau. Man wird eben Blumenbeete anlegen müssen, um den Rasen etwas aufzulockern.«

»Aber wie sollen wir das Ganze in Ordnung halten, wenn die Dienerschaft kündigt? Denn Maggie, Annie und Kate haben sich von Anfang an entschieden, hier bei meiner Mutter zu bleiben.«

»Du könntest deine Mutter überreden, mit uns zu kommen und die drei mitzunehmen. Du musst es nur richtig anfangen.«

»Keine Chance. Mutter möchte ein wenig Ruhe und Frieden. Sie wird froh sein, uns loszuwerden. Sie wird nicht jünger.«

»Wenn das so ist, kannst du sie doch im Anbau unterbringen und dich um sie kümmern.«

»Wovon redest du eigentlich? Meine Mutter geht nirgendwohin, wo sie nicht hin möchte. Sie ist nicht so leicht zu überreden wie ihre einfältige Tochter. Ha!« Alice drehte sich um und sah ihren Mann an. »Überredet? Eher vor vollendete Tatsachen gestellt!« Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich, und mit leiserer Stimme fuhr sie fort: »Warum tust du das, Sam? Was treibt dich? Du weißt doch selbst, dass du nicht zum Landjunker taugst. Es ist, als wärst du mit deinem bisherigen Lebensstil unzufrieden. Du meinst, die Leute müssen dich nehmen, wie du bist. Und du bist zu stur, um einzusehen, dass du dich übernimmst.« Sie schüttelte nachdenklich den Kopf. »Manchmal kann ich dich nicht verstehen, Sam. Dein Vater war nie so, und dein Großvater auch nicht, soweit ich ihn kannte. Du schlägst aus der Art.«

»Bist du fertig?«

»Ja, für den Augenblick. Aber ich könnte noch viel sagen, über deinen Charakter und über andere Dinge.«

»Du kannst mir ruhig alles an den Kopf werfen, was du im Sinn hast. Dann endet der Tag wenigstens so, wie er angefangen hat.«

Alice wollte antworten, als ein lauter Wortwechsel, scheinbar genau über ihrem Kopf, ihren Blick zur Decke lenkte. »Schon wieder diese beiden!«, rief sie ungehalten. »Gott sei Dank beginnt am Montag wieder die Schule!«

»Lass dich nicht ablenken. Mach weiter. Was wolltest du sagen?«

»Dafür haben wir später noch genügend Zeit.« Damit marschierte sie aus dem Zimmer. »Janet, Eddie!«, rief sie.

Auf der Treppe begegnete ihr der zehnjährige Howard, ihr ältester Sohn. »Mam, kann ich zu Barney gehen?«

Alice blieb einen Moment lang stehen und betrachtete ihn. »Nein, das kannst du nicht. Es ist bald Zeit für den Tee und du musst noch packen. Ich wette, du hast noch nicht mal angefangen.«

Der Junge wandte sich ab und Alice ging schnell die verbleibenden Stufen hinauf.

»Eddie, Janet! Hört auf mit dem Krach!«

Am breiten Treppenabsatz stieß sie eine Tür auf und trat ins Zimmer. Dort sah sie ihre älteste Tochter, neun Jahre alt, und ihren zweitältesten Sohn. Das Mädchen kniete auf dem Jungen. Eine Hand hatte es um die Kehle des Knaben geklammert, die andere war zum Schlag erhoben. »Guter Gott!«, rief Alice. »Was machst du da?«

Das Mädchen ließ den Bruder los und wandte das Gesicht der Mutter zu. »Er hat Seiten aus meinem Tagebuch herausgerissen und den Rest hat er bekritzelt. Ich werde ihn umbringen, jawohl!«

»Geh mir aus dem Weg!« Alice schob das Mädchen beiseite, zog ihren Sohn vom Boden hoch und packte ihn an der Hemdbrust. »Bist zu verletzt?«, fragte sie.

Mochte Master Edward Fairbrother auch Schmerzen haben, so lag doch ein Grinsen auf seinem runden Gesicht. »Ich bin beinahe gestorben, Mam. Sie hat versucht, mich umzubringen.«

»Und eines Tages schaffe ich es auch!«, rief seine Schwester.

»Still, du! Mit dir befaße ich mich später. Und was dich angeht« – Alice schüttelte den Jungen – »dir wird eines Tages noch etwas zustoßen. Du wirst schon sehen, wohin deine Streiche führen! Warum hast du es getan?«

Das Grinsen wich aus Edwards Gesicht, als er bitter antwortete: »Weil sie denkt, sie wüsste alles, und weil sie geschrieben hat, dass sie einmal in einer Bibliothek arbeiten wird. Bloß, weil die Lehrerin uns auf dem Ausflug nach Newcastle in dieses muffige Gebäude gebracht hat. Janet hält sich für klug, weil sie den Titel von Büchern kennt. Aber gelesen hat sie keines! Sie ist eine Angeberin!«

»Das reicht! Wenn du mehr lesen würdest, hättest du vielleicht auch ein paar vernünftige Gedanken in deinem Kopf. Groß genug ist er ja.«

Alice drehte sich auf dem Absatz zu Janet um und wies auf die Tür: »Raus!«

Janet stapfte hinaus. Sie schüttelte den Kopf mit dem dunklen Haar, während sie über den Flur ging und die Tür des Zimmers öffnete, das sie mit ihren jüngeren Schwestern, der fünfjährigen Alicia und der vierjährigen Jessica, teilte. »Wir sind fast fertig mit Packen«, teilten die beiden ihrer Mutter mit, die Janet gefolgt war. »Hört jetzt auf damit und geht hinunter. Euer Vater ist da und möchte euch sehen«, sagte Alice kurz.

Die beiden trabten davon und warfen die Tür hinter sich zu. Alice musterte Janet eindringlich. »Schau mich nicht auf diese Weise an, Mädchen!«, befahl sie. »Oder sonst irgendjemand. Du machst dich damit sehr unbeliebt, nicht nur bei Eddie, sondern auch bei deinen anderen Geschwistern. Verstehst du mich? O ja, du verstehst mich sehr gut, denn du bist deinem Alter voraus.« Mit weicherer Stimme fuhr sie fort: »Warum tust du das? Warum musst du immer kämpfen und alle beherrschen wollen?«

»Weil ich nach Dad komme.«

Diese Worte, laut und deutlich ausgesprochen, erschreckten Alice. Sie hatte sich nie vorgestellt, dass eines ihrer Kinder sich Gedanken über den Charakter seines Vaters machte, und in ihrem jetzigen erregten Gemütszustand schien es ihr plötzlich wie eine Erleuchtung: Sie hatte sich nie die Zeit genommen, mehr als die körperlichen Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen. Sie hatte sich um ihre Ernährung, ihre Kleidung und ihre Gesundheit gekümmert und hatte darauf geachtet, dass sie auf eine vernünftige Schule

gingen. Andererseits hatte sie sich wiederum nicht so sehr mit ihrer Bildung beschäftigt wie Sam. Es war bei ihm zu einer Besessenheit geworden. Ach, warum war das Leben so schwierig! Und nun kam ein neuer Lebensabschnitt in diesem großen Haus auf sie zu. Warum sah er nicht ein, dass er dort fehl am Platz war, dass er einfach nicht hinpassen würde? Erwartete er, Freunde unter dem Landadel zu finden? Sicherlich nicht – mit seinen Manieren und seiner Geradlinigkeit. Diese Geradlinigkeit hatte ihn sogar in seiner eigenen Klasse einige Freunde gekostet. Natürlich war Offenheit an sich nichts Verkehrtes, doch er übertrieb es, und mit zunehmendem Alter wurde es immer schlimmer.

Zwar hatte sie diese Züge seines Charakters gekannt, bevor sie Samuel geheiratet hatte. Sie hatte ihn sozusagen sehenden Auges genommen. Und im Großen und Ganzen war er ihr ein guter Ehemann; sie hätte an einen schlechteren geraten können. Das versuchte sie jetzt, ihrer Tochter zu vermitteln: »Du weißt gar nicht, Janet, welches Glück du hast, so einen Vater zu haben. Er denkt an nichts anderes, als für euch zu arbeiten und euch den Weg zu ebnen, damit es euch gut geht.«

»Ja, und daran, noch mehr Geschäfte zu kaufen und sein Stiefel-, Schuh- und Pantinen-Imperium zu vergrößern.«

»Wo um alles in der Welt hast du das denn gehört?«

»Von Dad selbst. Ich hörte, wie er einmal zu dir gesagt hat: ›Eines Tages werde ich ein Stiefel-, Schuh- und Pantinen-Imperium besitzen.««

Alice biss sich auf die Lippen und versuchte sich zu erinnern. Tatsächlich, dies waren Samuels Worte gewesen. Sie hatten über die Eröffnung eines neuen Ladens in Middlesbrough gestritten. Einen neuen Handelsweg hatte er es genannt. Und als Alice gefragt hatte, wann er je zufrieden wäre und ob elf Geschäfte nicht ausreichten, hatte er geantwortet: »Ich war schon immer für gerade Zahlen, ob es jetzt um Schuhe oder um Bälger geht. Ich habe acht Kinder, das ist eine gerade Zahl. Aber ich will noch zwei«, hatte er lachend hinzugefügt, »und ich will zwölf Geschäfte ... vierzehn, sechzehn, achtzehn, zwanzig.« Und dann hatte er das mit dem Imperium gesagt.

Alices Stimme zitterte ein wenig, als sie Janet antwortete: »Dein Dad hat nur Spaß gemacht.«

»Mam, er macht niemals Spaß. Hat er je mit uns gespielt? Nicht mal mit den Jungs ... er spielt nie, nicht wahr?«

Staunend bemerkte Alice, dass Tränen in die Augen ihrer Tochter stiegen. Dieser Tochter, die sonst nie weiche Gefühle zeigte, die seit frühester Kindheit älter schien als ihre Jahre. Sie hatte sie nie weinen gesehen, nicht einmal, wenn sie sie auf die Finger schlug. Alice streckte die Arme aus und zog den steifen kleinen Körper ganz eng an sich. »Na, na!«, sagte sie beruhigend, streichelte über das dunkle Haar und richtete die beiden Zöpfe, die über die Schultern des Kindes fielen.

Es war wundervolles Haar, nicht ganz schwarz, aber eigentlich auch nicht braun. Hier und da lag ein rötlicher Schimmer darüber. Es war Janets großer Pluspunkt, denn sie war kein hübsches Kind: Ihr Gesicht war schmal, all ihre Züge schienen sich in die Länge zu dehnen. Ihre Augen saßen in ovalen Höhlen, ihre Nase war lang und dünn, ihr Mund breit, und obwohl er deutliche Konturen aufwies, war er weit davon entfernt, schön zu sein. Das ganze Gesicht stand in starkem Gegensatz zu den Gesichtern der drei anderen Mädchen.

Alicia, Jessie und Fannie waren hübsch, hatten rundliche Gesichter und Grübchen in den Wangen. Sie würden eines Tages sehr attraktiv sein, während ihre liebe Janet – es war das erste Mal, dass sie sie in Gedanken als liebe Janet bezeichnete – nur zwei Vorzüge besitzen würde: ihr Haar und ihren Verstand. Natürlich konnte sich auch ihr Körper noch entwickeln, doch das ließ sich jetzt noch nicht beurteilen.

Alice zog ein Taschentuch aus der Manschette ihres Kleides und wischte Janets Gesicht ab. Leise sagte sie: »Wir zwei müssen uns aussprechen, wenn wir mal Zeit haben, ja?«

Janet nickte. »Ja, Mam, gerne.«

»Na gut.« Alice legte den Arm um Janets Schultern und führte sie zur Tür. »Dein Dad wird bald wieder ausgehen, und wenn er weg ist, kommst du in mein Zimmer und hilfst mir, meine letzten Kleinigkeiten einzupacken. Würdest du das tun?«

»Ja, Mam.«

»Jetzt geh und such die beiden anderen und sag ihnen, sie sollen weitermachen. Und dann gehst du in die Küche und sagst Maggie, dass ich jetzt eine Tasse Tee vertragen könnte.«

Alice lehnte am Geländer und sah zu, wie ihre Tochter die Treppe hinabging – nicht rennend oder schreiend, wie es die anderen getan hätten, sondern wie jemand, der tief in Gedanken versunken ist. »Er macht niemals Spaß, er spielt nie mit uns«, dachte Alice. Sie drehte sich abrupt um und ging über den Korridor zu ihrem eigenen Zimmer.

Es war gerade acht Uhr abends. Die Kinder waren im Bett oder wenigstens in ihren Zimmern, mit Ausnahme von Howard und Janet. Howard war im Spielzimmer und packte seine Eisenbahn ein, die bisher ein Drittel des Raums eingenommen hatte. Annie hatte ihren freien Abend und Maggie und Kate waren in der Küche. Als es an der Tür läutete, befand sich Janet zufällig in der Halle, also ging sie hin und öffnete. Ein Mann stand davor. Sie erkannte ihn wieder. »Bitte, kommen Sie herein.«

Als Roger Maitland eintrat, sagte sie: »Ich werde meine Mutter holen. Sie ist oben.« Sie wollte sich eben in Bewegung setzen, als Maggie aus der Küche herbeikam. »Würden Sie Mutter sagen, hier sei ein ... ein Gentleman. Sie ist bei Großmutter.«

»Ich möchte bitte mit Mr. Fairbrother sprechen«, ließ sich der Gentleman vernehmen.

»Mein Vater ist nicht da.«

»Oh.«

Janet wandte sich wieder an Maggie. »Würden Sie Mutter bitte Bescheid sagen?«

Maggie hatte den Besucher noch nie gesehen, doch aufgrund der Art seiner Kleidung, seiner Aussprache und wie er dastand, war sie sicher, einen Gentleman vor sich zu haben. Daher eilte sie die Treppe hinauf, während Janet den Herrn fragte: »Würden Sie bitte hereinkommen und hier warten?«

Roger Maitland folgte dem Mädchen in ein gemütliches, aber augenscheinlich viel benutztes Wohnzimmer. Der Raum war groß und mit soliden Möbeln ausgestattet; genau, wie es in einem Einfamilienhaus in den Vorbezirken von Fellburn, das von einer Mittelklassenfamilie bewohnt wurde, üblich war. Maitland hatte allerdings etwas Protzigeres erwartet.

»Morgen werden wir einziehen«, sagte Janet.

»Ja«, antwortete er und sah auf das Mädchen mit dem ernsthaften Gesicht nieder.

»Freuen Sie sich schon darauf?«

Janet dachte eine Weile nach, ehe sie antwortete. »Ich glaube schon. Es ist ein hübsches Haus. Es hat, was man ... Atmosphäre nennt.«

Roger Maitlands Augenbraue hob sich kaum bemerkbar. »Wie alt sind Sie?«

»Neun, beinahe zehn.«

Neun, beinahe zehn, und da sprach sie über die Atmosphäre eines Hauses. Ihr Vater hatte nichts von Atmosphäre gesagt, und Maitland glaubte, auch die Mutter, soweit er sie von den wenigen Treffen kannte, sei nicht die Frau, die sich viel mit der Frage nach der Atmosphäre eines Hauses abgab. Vermutlich war sie nur an dem üppigen Platz für ihre Brut interessiert. Er lächelte dem Mädchen zu. »Es freut mich, dass Sie das denken. Ich glaube auch, dass es Atmosphäre besitzt. Es ist über zweihundert Jahre alt, wissen Sie?«

»Ja, ich habe darüber gelesen.«

Wieder zog er die Augenbrauen hoch. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Alice trat ein. »Oh, hallo, Mr....« – sie hielt kurz inne, ehe sie weitersprach – »Mr. Maitland.« Sie wusste nie genau, wie sie diesen Mann anreden sollte.

»Guten Abend, Mrs. Fairbrother. Es tut mir leid, Sie zu stören. Sie sind sicher sehr beschäftigt, doch ich hätte gerne mit Ihrem Gatten gesprochen.«

»Er muss jeden Moment zurückkommen; er ist bei einer Besprechung, die bis nach halb sieben dauern sollte. Und nun«, sie blickte zur Uhr auf dem Kaminsims, »nun ist es schon acht. Möchten Sie sich nicht setzen und auf ihn warten?«

Maitland blieb stehen und hielt den Blick auf Alice gerichtet. Sie verstand und setzte sich, worauf er sich ebenfalls niederließ und in beiläufigem Ton bemerkte: »Ihre Tochter erzählte mir, dass sie sich darauf freut, in dem großen Haus zu wohnen.«

»O ja, ja.« Alice sah Janet an und fuhr fort: »Wir freuen uns alle darauf. Ich hoffe nur – nun, ich hoffe, dass alles gut abläuft. Sie wissen, was ich meine?«

Maitland ließ sich Zeit mit seiner Antwort. »Ja, ich glaube zu wissen, was Sie meinen, Mrs. Fairbrother.«

Alice sah zum Fenster. »Ich höre eine Droschke. Das wird mein Mann sein. Janet, geh und sag deinem Vater, dass hier ein« - sie zögerte – »ein Gentleman auf ihn wartet.«

Nachdem Janet das Zimmer verlassen hatte, wandte Roger Maitland sich an Alice und sagte leise: »Viele würden in meinem Fall die Bezeichnung ›Gentleman‹ für unangebracht halten, da ich gewöhnlich mit ›Maitland‹ angesprochen werde; doch glauben Sie mir, Mrs. Fairbrother, ich bin äußerst dankbar, dass Sie mir diese Bezeichnung zubilligen.«

Alice fühlte, wie die Röte in ihre Wangen stieg. Maitland wäre überrascht gewesen, hätte er ihre Gedanken lesen können. ›Arme Seele‹, dachte sie, ›was für eine Lage ist das; nicht Fisch, nicht Fleisch.«

»Ach, da bist du ja.« Sie erhob sich schnell, als Samuel eintrat. Er ging langsam, in nahezu aggressiver Haltung, zu dem offenen Kamin und lehnte sich an den Sims. »Nun?«, wandte er sich an seinen Besucher. »Sie sind gekommen, um mit mir zu sprechen?«

»Ja, Sir, deshalb bin ich hier.«

»Nur frisch drauflos ... oh, eine Minute.« Er hatte bemerkt, dass Janet ihm gefolgt war. »Du hast sicher noch was zu tun.« Samuel wartete, bis sie das Zimmer verlassen hatte,



wobei sie die Tür nicht allzu sanft hinter sich schloss. Erst dann wandte er sich wieder an Maitland. »Schießen Sie los.«

Roger Maitland warf einen Blick auf Alice, doch als sie den Raum verlassen wollte, streckte Samuel die Hand aus. »Bleib, wo du bist, Frau. Was er mir zu sagen hat, kannst du ebenso gut hören.«

»O Sam!«, flüsterte sie protestierend. Samuels Antwort war jedoch in keiner Weise ein Flüstern. »Hör auf mit ›O Sam!‹«, rief er. »Das ist das Ende eines Tages, den ich aus verschiedenen Gründen sicher nicht so schnell vergessen werde. Also bleib da. Und Sie«, er deutete auf den Mann, von dem er sich Hilfe bei seinem neuesten Vorhaben erhofft hatte, »Sie erzählen mir jetzt, warum Sie hier sind. Sind alle schon verschwunden, bevor ihre Zeit abgelaufen ist? Ist das Haus leer? Heraus damit!«

Roger Maitland sog tief den Atem ein, bevor er ruhig antwortete: »Ich bin gekommen, Sir, um mich für mein Benehmen heute Nachmittag zu entschuldigen. Ich habe meine Grenzen überschritten. Ich vergaß, wer ich bin, und wer Sie sind. Und was immer ich auch gedacht haben möge, Sie hatten ein Recht auf Höflichkeit in dem Haus, das jetzt das Ihre ist. Und darf ich hinzufügen, dass ich mehr als gewillt bin zu bleiben, wenn Sie über meine vorherige Entscheidung, Sie zu verlassen, hinwegsehen würden.«

Es war ganz still im Zimmer, nur im Kamin knackten die glühenden Kohlen. Samuel griff nach dem Schürhaken und stocherte darin herum, dann hing er ihn wieder an seinen Platz. Nach einer Weile drehte er sich zu dem jungen Schnösel – denn das war Maitland für ihn – um und meinte: »Na gut, ich gebe zu, dass es Sie einiges gekostet haben muss, hierherzukommen und die weiße Flagge zu zeigen. Doch haben Sie bedacht, wie Sie mit mir als Herrn zurechtkommen? Mit jemandem, der kein Gentleman ist, mit jemandem, der zugibt, dass er sich im vornehmen Leben so wenig auskennt, dass er einen Führer braucht, der ihm zeigt, wo's langgeht? Haben Sie sich das überlegt?«

»Ich kann nur sagen, Sir, dass ich Ihnen gegenüber ebenso loyal sein werde, wie ich es Seiner Lordschaft gegenüber war. Seine Lordschaft mag nicht so viel Hilfe benötigt haben, aber trotzdem ...«

»Da, jetzt fängt er schon wieder an!« Samuel blickte Alice an und wies mit anklagendem Zeigefinger auf Maitland. »Er hält mir meine Unwissenheit vor. Und so wird es die ganze Zeit sein!«

»Nun«, sagte Alice, und der Anflug eines Lächelns erschien auf ihrem Gesicht, »das tut dir vielleicht ganz gut. Aber, aber, Sam!« Nun war sie es, die die Hand erhob. »Ich glaube, Mr. Maitland ...«

»Er wird nicht mit Mister angesprochen, nur mit Maitland. Ist es nicht so?«

»Ja, Sir, nur Maitland.«

Samuel starrte Alice an, als diese fortfuhr, indem sie seinen Blick erwiderte: »Wie du sagtest, war es sehr mutig von Mr. Maitland, hierherzukommen und sich bei dir zu entschuldigen. Und ich bin sicher, dass ihr euch mit der Zeit besser verstehen werdet; denn in einem Krieg werden auf beiden Seiten Fehler gemacht. Und jetzt entschuldige mich, ich muss nachsehen, ob dein Abendessen fertig ist. Gute Nacht, Mr. Maitland.«

»Gute Nacht, Madam.« Maitlands Worte klangen sanft wie ein Streicheln, und mit ihrem Klang im Ohr schritt Alice aus dem Zimmer, so vornehm wie nur irgendeine Lady, und

überließ die beiden Männer sich selbst.

»Sie müssen nicht glauben, dass Sie es sich dort bequem machen können. Der Herr im Haus bin ich.«

»Das bezweifle ich nicht, Sir.«

Wieder war es still, dann fragte Samuel: »Was ist mit den anderen?«

»Nun, Sir, sie würden alle gerne bleiben, mit Ausnahme der Haushälterin, die sich zur Ruhe setzen möchte.«

»Ich hoffe, sie hat genügend Mittel, um sich zur Ruhe zu setzen.« Die Bemerkung war sarkastisch, doch Maitland reagierte nicht darauf. Er sagte lediglich: »Ich denke, sie wird zurechtkommen. Sie will bei ihrer Schwester wohnen. Und sie war immer sparsam.«

»Nun, dann ist das wohl erledigt, wie?«

»Ja, Sir.«

Samuel drehte den Hals in seinem steifen Kragen hin und her. »Wenn Sie nicht Sie selbst wären, hätte ich Ihnen einen Drink angeboten. Aber das wäre nicht korrekt, wie, Maitland?«

War es ein Lächeln, das auf Maitlands Gesicht erschien, als er antwortete? »Ich habe ein derartiges Angebot Seiner Lordschaft niemals abgelehnt, Sir. Obwohl Portwein nicht mein Lieblingsgetränk ist, habe ich immer mitgehalten.«

»Bei Gott! Sie sind ein merkwürdiger Mensch.« Samuel wiegte bedächtig den Kopf, während er den Mann betrachtete, der in sein Leben getreten war, um es in gewisser Weise zu ordnen, wenn auch nicht neu aufzubauen. »Nun«, fragte er, »und was trinken Sie gern?«

»Am liebsten Whisky, Sir, pur.«

»Ist das nicht ein Wunder? Wir haben etwas gemeinsam. Kommen Sie mit ins Esszimmer. Es gibt hier keinen Keller, nur eine Kammer. Übrigens, ist es nicht eine Schande, dass der Keller dort leer war?«

»Er war nicht ganz leer, Sir.«

Samuel drehte sich unter der Tür um. »Nicht? Ich habe nichts gesehen.«

»Das konnten Sie auch nicht, Sir, denn es waren nur noch etwa dreißig Flaschen von guter Qualität übrig. Alte Jahrgänge, wissen Sie, Sir. Als Seine Lordschaft starb, waren zehn davon angebrochen. Die restlichen überließ Ihre Ladyschaft mir, für ... für geleistete Dienste. Ebenso überließ sie mir die goldene Uhr samt Uhrkette Seiner Lordschaft und goldene Manschettenknöpfe. Damit keine Missverständnisse entstehen, bat ich Ihre Ladyschaft, es schriftlich festzuhalten. Im Übrigen, Sir, da es sich bei dem Wein hauptsächlich um Rotwein handelt, stelle ich ihn Ihnen gern zur Verfügung.«

Samuel stützte seinen Arm an den Türrahmen, lehnte den Kopf dagegen und brach in so lautes Gelächter aus, dass die beiden Küchenmädchen aus der Küche herbeistürzten, Howard aus dem Spielzimmer, Janet vom Ende des langen Flurs, wo sie gewartet hatte, um einen Blick auf den Gentleman zu erhaschen, wenn er das Haus verließ, und Alice aus dem Zimmer ihrer Mutter, die mit einer Erkältung zu Bett lag. Sie alle standen da und schauten verständnislos auf die beiden Männer – der eine mit geradem Rücken und ernstem Gesicht, der andere, wie sie ihn nie zuvor gesehen hatten: Tränen lachend. Und nacheinander, nachdem sie ihren Unglauben überwunden hatten, fielen sie in das

Gelächter ein, ohne zu wissen, worüber sie lachten. Nur eines wussten sie – dass sie nie zuvor Samuel Fairbrother in so fröhlicher Stimmung erlebt hatten.